

Ritter Schorsch sticht zu

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 40

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

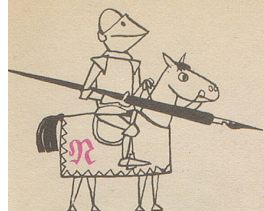
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ritter Schorsch sticht zu

Zweimal: Getreide

Ritter Schorschens achtjähriger Knappe Rudolf, der von Erich Kästners «Emil und die Detektive» bedeutend mehr hält als von Seife, Waschlappen und Zahnbürste, bereicherte das mittägliche Tischgespräch mit einer Sensation: Er hatte bei der Herstellung eines Brotes mitgewirkt. Das ungewöhnliche und höchst aufregende Ereignis begann damit, daß eine seiner Klassenkameradinnen, ein Bauernkind, ein mächtiges Bündel Weizen in die Schule brachte. Die Lehrerin ließ es indessen keineswegs dabei bewenden, die Verwandlung der herrlichen Frucht in köstliches Brot zu schildern und den Anlaß für Lesebuch und Rechenheft nutzbar zu machen. Sie ernannte ihr kleines Volk vielmehr zu Dreschern, und die mit redlicher Mühe gewonnenen Körner wurden im Klassenzimmer gemahlen. Dann rührte man nach bäuerlichem Rezept gemeinschaftlich den Teig an, und als er geformt war, gab es eine Miniaturschulreise zum Bäcker. Die Kinder schauten zu, wie er ihr Werk in den Ofen schob, und sie waren auch allesamt dabei, als er den heißen, unvorstellbar herrlich duftenden Laib ans Licht brachte. Später, im Klassenzimmer, wurde das Brot mit strenger Gerechtigkeit zerteilt und unverzüglich verschlungen. Der Knappe mit den drei Zahnlücken, dem zerschundenen linken Knie und den täglich erneuerten Tintenflecken an beiden Unterarmen war hingerissen. An der Entstehung eines Brotes mitgewirkt zu haben, schien ihm noch weitaus großartiger als ein Indianersieg gegen die Cowboys von der andern Straßenseite. Für fast ebenso wunderbar hielt er die Tatsache, daß der Bäcker ihnen das Brot gratis gebacken habe. «Gratis! Gratis!» wiederholte er mehrmals mit – wie die Familie belustigt feststellte – durchaus verklärten Zügen. Einem Manne, der gratis ein Brot buk, war nach der entschiedenen Meinung des durch seine Botengänge in Gelddingen schon beträchtlich erfahrenen Knappen das Himmelreich so gut wie gesichert.

Die Brotgeschichte wurde nachts unter der Leselampe nochmals erörtert, als der Drescher nebenan längst den Geheimnissen des nächsten Schultages entgegenschlief. Schorschette, der Ritter und die der Volljährigkeit zustrebenden Schwestern des Knappen waren sich darüber einig, daß das Brot sich bedeutend länger und wirkungsvoller im Gedächtnis der Kinder behaupten werde als manches, was Inspektoren beharrlich wissen möchten. Nachdenklich stimmte indessen, was aus der Zeitungslektüre des nämlichen Tages mit dem wunderschönen Bericht des Knappen Rudolf in Zusammenhang geriet. Im waadtländischen Großen Rat nämlich war mitgeteilt worden, wie man mit Bauern verfahren sei, deren Land für die Erstellung der Autobahn am Genfersee benötigt werde. Wenn sie die Frucht auf ihren Getreidefeldern nicht innert zehn Tagen einbrächten, habe man ihnen zu verstehen gegeben, so werde mit dem Trax «geerntet». Dabei sei das fragliche Land zu jenem Zeitpunkt noch nicht einmal im Besitz des Staates gewesen!

Während also in einer guten Schulstube der Segen unserer Felder zum Erlebnis wird, droht man anderwärts im Namen des vielgerühmten Fortschritts die Verwüstung des nämlichen Segens an. Sage nur keiner, die Autobahn diene doch einer höhern Sicherung menschlichen Lebens, und also sei um der gebotenen Eile willen auch Unerbauliches in Kauf zu nehmen! Die Sicherheit auf Autobahnen nämlich wird wiederum am Verhalten derer hängen, die sich auf ihnen bewegen – und gilt dort wie hier die Eile mehr als Respekt und Rücksicht, so kann das Ergebnis nur jämmerlich sein. Natürlich steuert auch Ritter Schorsch seinen mobilen Schüttelbecher gerne auf guten Straßen, und selbst wenn er nichts weiter als ein Fußgänger wäre, traute er sich die Einsicht in die Notwendigkeit moderner Verkehrsstränge zu. Aber dafür, die Rangfolge unserer Lebenswerte und Bedürfnisse umzustürzen, um solcherart dem fahlen Begriff des «Fortschritts» Genüge zu tun, ist er unmöglich zu haben. Die begnadete Lehrerin, die mit ihren Kindern drischt und knetet, scheint ihm für die Zukunft unserer kleinen Eidgenossenschaft wichtiger zu sein als alle, die aus lauter Ungeduld und Fortschrittsfimmel dem «flüssigen Verkehr» sogar den Preis der menschenwürdigen Rücksicht zahlen.

Ja oder Nein?

Kann man angesichts der technischen Revolte sich denn noch mit Kunst und Poesie befassen und mit andern Bagatellen, oder sollte man doch lieber solche Scherze unterlassen?

Darf man, während Helden nach dem Kosmos zielen, einem heitern Streichorchester angehören und die Brandenburgischen Konzerte spielen und aufs abendländische Kulturgut schwören?

Und wenn Bomben und Raketen explodieren, ist's erlaubt, von Louis Jouvét noch zu schwärmen oder Worte über Polgar zu verlieren und sich über einen toten Spatz zu härmern?

Darf man heute sich den Luxus noch erlauben, etwas anderes zu tun als das Gewohnte? Hat es wohl noch einen Sinn, an Gott zu glauben, da die Masse Götzen schuf und ihn entthronte? –

Mit den Fragen dürfte mancher sich befassen ...
Doch die Antwort sei ihm selber überlassen!

Fridolin Tschudi